

HELMUT VORNDRAN
Der Colibri-Effekt



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

In einem verlassenem Waldstück wacht ein Mann neben einem brennenden Fahrzeug auf. Er weiß nicht, wo er ist, er weiß nicht, wer er ist. Alles, was er weiß, ist, dass er schnellstmöglich verschwinden muss. Kurz darauf entdeckt er, dass er sich mitten in Norwegen befindet und verfolgt wird. Um ein Haar kann er seinen Verfolgern entkommen und ein Ziel ausmachen – in seinem Schuh haftet ein Aufkleber mit der Aufschrift »Bamberg« ...

Unterdessen herrscht auf dem Kriminalkommissariat der oberfränkischen Stadt helle Aufregung. Baron von Rotenhenne, Sammler seltener Pflanzen und Besitzer der nahegelegenen Stufenburg, will in seinem Garten mehrere Frauenleichen gefunden haben. Doch als die Polizei das stattliche Anwesen inspiziert, findet sie keine Leichen – nur Blumenzwiebeln, gemeuchelt von Wühlmäusen und Bibern. Wie sich herausstellt, liegt der Baron mit dem Mieter seiner Gartenhütte im Clinch. Kaum will man den Fall abhaken, wird in der Hütte eine erschütternde Entdeckung gemacht: In einer Truhe befindet sich der Kopf eines unbekanntes Mannes. Die einzigen Anhaltspunkte, die Kommissar Franz Haderlein und sein Kollege Lagerfeld in diesem merkwürdigen Fall haben: eine Spieluhr und alte russische Zigaretten ...

Weitere Informationen zu Helmut Vorndran
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Helmut Vorndran

Der
Colibri-Effekt

Franken-Krimi

GOLDMANN

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe März 2017

Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Lizenzausgabe mit Genehmigung
des Hermann-Josef Emons Verlag, Köln
Copyright © der Originalausgabe 2012
by Hermann-Josef Emons Verlag, Köln

Vom Autor überarbeitete Ausgabe des gleichnamigen Romans

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Getty Images/artpartner-images,
Getty Images/AndrewJohnson, Getty Images/DebbiSmirnoff,
Getty Images/Fotosearch, FinePic®, München

KS · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48307-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Prolog

Er richtete sich auf dem Holzstuhl auf und vertrieb aus seinem Kopf die letzten Zweifel, die er in der letzten Zeit mit sich herumgetragen hatte. Eine kleine Fontäne spritzte aus der Nadel, während von draußen versucht wurde, die schwere Stahltür aufzubrechen.

Er hielt noch einen kurzen Moment inne, dann glitt die Nadel der Spritze in die Vene seines linken Unterarms, oberhalb der zu einer Faust geballten Hand. Entschlossen drückte er die farblose Flüssigkeit in seinen Körper. Er lachte kurz und verzweifelt auf, dann fiel die leere Spritze zu Boden und rollte einmal um das hintere Stuhlbein, bis sie endgültig liegen blieb. Das hier war doch völlig verrückt, aber er sah keine andere Chance mehr, lebend aus dieser Geschichte herauszukommen. Die Würfel waren gefallen. Er konnte nur hoffen, dass er keinen Fehler gemacht hatte und sich auf den Mann verlassen konnte, der gerade auf diesem Stuhl saß. Er selbst und sein Instinkt waren das Einzige, was er noch hatte.

Headhunter

Es war Freitagmorgen und der letzte Arbeitstag für diese Woche. Lagerfeld öffnete die Tür zur Dienststelle in einem eher unkonzentrierten Zustand. Er war zwei Stunden zu früh und gedanklich mit gänzlich anderen Dingen beschäftigt als mit Verbrechensaufklärung oder sonstiger Polizeiarbeit. Der junge Kommissar, dessen Outfit mit überdimensionierter Sonnenbrille und Pferdeschwanz ihm seinen Kosenamen eingebracht hatte, kämpfte sowohl mit seinen Gefühlen als auch mit seiner eigentlich gefestigten Weltordnung. Das bisher so wohlsortierte Dasein Bernd Schmitts war einigermaßen aus den Fugen geraten. Aus seiner Sicht war er daran vollkommen schuldlos, aber vor allem war die Situation, in der er sich befand, auch vollkommen unnötig. Die Leichtigkeit seines Seins war innerhalb einer Woche zum Teufel gegangen, und das brachte ihn langsam, aber sicher in Rage. Er wandelte doch wirklich nicht auf diesem Erdenrund umher, um sich nerven zu lassen. Nein, dieses allzu kurze Leben war doch eigentlich dazu da, um möglichst kurzweilig und lustvoll verbracht zu werden, war es nicht so? Aber traten Vertreter des anderen Geschlechts ins Leben, so war das anscheinend ein Ding der Unmöglichkeit.

Sein Vorgesetzter und väterlicher Kollege Franz Haderlein schaute erst erstaunt von seinen Unterlagen hoch, dann ungläubig auf seine Armbanduhr. Lagerfeld zu früh

am Arbeitsplatz, was war denn da passiert? Als er in das übernächtigte Gesicht des Kollegen blickte und der dunklen Ringe unter den Augen gewahr wurde, drängte sich ihm der Gedanke auf, dass sein frühes Erscheinen womöglich nicht zu einhundert Prozent auf dessen freiwilliges Handeln zurückzuführen war. Was da eben durch die Tür kam, ähnelte einem derangierten Kriminalkommissar, der von oben bis unten mit weißer Wandfarbe besprenkelt war und einen seltsam entrückten Zug um die Mundwinkel zum Besten gab. Haderlein machte sich Sorgen.

Als sich Lagerfeld mühsam beherrscht an seinem Schreibtisch niederließ, eilte ihm auch schon ein blonder Kaffeeengel in Gestalt von Honey Penny entgegen und stellte ihm eine große Tasse dampfendes Koffein vor die Nase. Dann baute sich die himmlische Gesandte direkt neben dem bemitleidenswerten männlichen Geschöpf auf. Ihr Blick sprach eine eindeutige Sprache. Sie hatte ihm den Kaffee gebracht, jetzt wollte sie auch wissen, was mit dem Kommissar los war. All ihre weiblichen Sensoren waren auf Empfang geschaltet.

Lagerfeld schnüffelte indes nur kurz und missmutig am Kaffee, nestelte dann unschlüssig am Tassenhenkel herum und schaute schließlich demonstrativ zum Fenster hinaus in die gerade aufgehende Bamberger Maisonnette.

Bisher war es ein ausgesprochen gutes Jahr gewesen. Ute und er hatten Zukunftspläne geschmiedet, ein Haus gekauft, von der gemeinsamen Zukunft geträumt. Vor seinem geistigen Auge hatte er bereits die komplette Inneneinrichtung gesehen. Was hatten sie sich auf das gemeinsame Renovieren gefreut – und jetzt das.

Haderlein erkannte sofort, dass Lagerfeld eine Portion Aufmunterung nötig hatte. Er würde jetzt erst einmal

ergründen, wo bei seinem jungen Kollegen der Hase im Pfeffer lag. Bevor er jedoch noch eine wohlformulierte, sensibel austarierte, altersweise Frage artikulieren konnte, kam ihm die Sekretärin der Dienststelle mit ihrer weniger mitleidigen, dafür aber umso direkteren Art zuvor.

»Klappt wohl nicht so mit dem Renovieren, was?«, schoss sie die Kugel aus der Hüfte. »Ist wohl nicht so einfach mit dem Zusammenziehen, wie?«

Lagerfeld zuckte kurz. Seine Körperhaltung glich der eines geprügelten Hundes, und sein Blick verharrte konzentriert auf einem kleinen gelblichen Schmutzleck auf der Fensterscheibe, als gäbe es auf der ganzen Welt keine interessantere Beschäftigung, als die Farbvariationen eines gerade noch erkennbaren Fliegenschisses auf Glas zu analysieren. Die mit weiblichen Rundungen recht üppig ausgestattete Honey penny hob zu einer weiteren sprachlichen Speerspitze an, doch Kriminalhauptkommissar Haderlein legte seine Hand auf ihre verschränkten Arme und bedeutete ihr, ihm die Angelegenheit zu überlassen. Grund dafür war sein Wissen um die Ungeduld Honey pennys. Für sie war Beziehungsstress, vor allem wenn er andere ereilte, absolutes Topentertainment, aber in dieser Situation war ein klärendes Gespräch unter Männern von höchster Bedeutung. Haderleins strenger Blick ließ Honey penny in ihrer ungeduldigen Habicht-Stellung verharren, sodass er sich wieder seinem jungen Kollegen zuwandte. Eigentlich musste er Lagerfeld ja nur dazu bringen, aus seinem Schneckenhaus zu kriechen und mit der Umwelt zu kommunizieren, alles Weitere würde sich dann schon von allein regeln, so dachte Haderlein jedenfalls.

Na gut, ein unverfängliches Thema war für den Anfang wohl sicher das Beste. Schließlich waren Lagerfeld und seine

Freundin Ute von Heesen heute Abend bei ihm und seiner eigenen besseren Hälfte zum Essen eingeladen. Nach den stressigen Renovierungsarbeiten in der frisch bezogenen gemeinsamen Wohnung konnten die beiden bestimmt einen entspannten Abend gebrauchen, an dem die verliebten Hobbyhandwerker mal so richtig verwöhnt wurden. Was eignete sich für einen verhängnislosen Einstieg in eine Unterhaltung also besser als eine einfache Frage nach einrichtungstechnischen Entscheidungsfindungen.

»Habt ihr euch jetzt eigentlich endlich auf die Fliesen für das Bad geeinigt?«, flötete Haderlein, so friedvoll es nur ging, zur anderen Tischseite, wo Lagerfeld wie in Bronze gegossen auf seinem Bürostuhl verharrte. Kaum hatte Haderlein das mitfühlende Gesprächsangebot artikuliert, wusste er schon, dass er einen Fehler gemacht hatte. Während Honeypenney Haderlein noch erstaunt ansah, hatte sich Lagerfeld wie von der Tarantel gestochen umgedreht und das Kinn kampfeslustig in die Höhe gereckt. Er hatte sogar, was selten genug passierte, seine Brille abgenommen und mit dem Blick eines gehetzten Waldaffen begonnen, auf seinen Vorgesetzten einzureden. Mit voller Wucht stürzten sich Wasserfälle des Leides aus den geöffneten Schleusen der Lagerfeld'schen Psyche die steile Staumauer der mühsam zurückgehaltenen Aggressionen hinunter und direkt auf Haderlein zu.

»Fliesen?«, knallte es schneidend durch den Raum. »Fliesen fallen ja wohl unter die finalen Entscheidungen im umkämpften Zusammenleben von Mann und Frau, oder? Aber so weit sind wir noch lange nicht. Vorher müssen wir uns noch mit so kleinen Problemchen wie Toilettenhygiene, Wässerung von Pflanzen und Zimmertemperatur die Zeit vertreiben.«

Im gesamten Büro machte sich hoch konzentriertes Schweigen breit. Jeder im Raum verhielt sich betont teilnahmslos. Ob wegen der aktuellen Arbeitsaufgabe oder der Sicherheitslage an gewissen Nebentischen wäre für einen etwaigen, nicht mit der Situation und den Personen vertrauten Beobachter nur schwer feststellbar gewesen.

»Oder Kleidungsordnung!«, erregte Lagerfeld sich weiter, während seine schlaksigen Arme wie wild in der Gegend herumfuchtelten. »Bisher hatte ich ja keine Ahnung, dass das Outfit eines erwachsenen Mannes in einer Beziehung genehmigungspflichtig ist!« Sein rechter Arm schoss dozierend in allerhöchste Höhen, während eine Etage tiefer verbal weiterproklamiert wurde. »Keine Frau auf dieser Welt wird mir jemals vorschreiben, was ich wozu auch immer anziehe und was nicht. In welchen Klamotten ich das Haus verlasse, ist doch wohl wirklich meine ureigenste Entscheidung!«

»Dann kommt Ute also heute Abend nicht?«

Haderlein begann, seine überfällige Brotzeit auszupacken. Der Monolog Lagerfelds zeigte bereits alle Symptome eines längeren Vortrages, also stellte er sich wohl besser auf ein ausdauerndes, defensives Zuhören ein.

Sein junger Kollege bemerkte zwar die Essensvorbereitungen seines Vorgesetzten, kommentierte diese aber nur mit einem kurzen, äußerst missbilligenden Blick. Dass Haderlein ihm den von ihm ignorierten Kaffee unter der Nase wegzog, bemerkte er in seinem erhitzten Gemütszustand schon gar nicht mehr.

»Jeder hat eben so seine Empfindlichkeiten, und ich hab halt meine. Für andere ist das ja vielleicht egal, aber ich habe jetzt dreißig Jahre meines Lebens mit dem gleichen dreilagigen Klopapier verbracht. Nicht dass mir das so unglaublich

wichtig wäre, aber es geht ums Prinzip! Wenn Ute meint, in einer Küche müssten unbedingt Stechpalmen rumstehen, okay, aber dann will ich auch mein Klopapier behalten. Das ist doch nicht zu viel verlangt, oder?« Herausfordernd warf er wütende Blicke durchs Büro, während Haderlein seelenruhig ins erste Honigbrot Honeyppennys biss.

»Und dann noch diese idiotische weibliche Sucht nach Regeln. Ich will mich doch nicht den ganzen Tag lang mit Utes Vorschriften befassen, die in ihrer überwiegenden Zahl sowohl sinnlos als auch kleinkariert sind. Ich meine, ich kann ja verstehen, dass eine Frau, die in leitender Position in der Revision der HUK Coburg arbeitet, an einem beruflich bedingten Perfektionswahn leidet, aber das gibt ihr noch lange nicht das Recht, mir streng reglementierte Klozeiten zu verordnen!«

Haderlein verschluckte sich spontan, hustete kurz und nippte aus diesem Grund schnell noch einmal an seinem Kaffee. »Klozeiten?«, presste er hervor, während er den Hustenreiz zu unterdrücken versuchte.

»Ganz genau, Klozeiten! Das werdet ihr nicht glauben. Frau von Heesen hat es für nötig befunden, mir eine Eieruhr neben die Kloschüssel zu stellen. Das muss man sich mal auf der Zunge zergehen lassen, eine Eieruhr! Erst schmeißt sie mein dreilagiges bedrucktes Klopapier raus, weil das angeblich ökologisch nicht ganz hasenrein ist, aber dafür zieht eine Eieruhr auf unserem stillen Örtchen ein! Da kann sich doch kein Mensch entspannen, wenn direkt neben einem eine Uhr geräuschvoll rückwärts tickt. Wie soll ich denn relaxen, wenn ich jederzeit mit dem bescheuerten Klingeln eines Küchenweckers rechnen muss?« Nach Zustimmung heischend hetzte sein Blick von einem Schreibtisch zum nächsten, doch leider waren alle Kollegen gerade außer-

ordentlich intensiv mit etwas anderweitig Wichtigem beschäftigt. Nur Honeypenny fixierte Lagerfeld zunehmend grimmig, was er aber nicht bemerkte und ihn ergo auch nicht weiter in seinem engagierten Vortrag hinderte, in dem er gerade das Thema wechselte, aber nicht die Zielperson.

»Außerdem ist es mir in unserer Bude viel zu warm. Wenn ihr mich fragt, sind Frauen wärmetechnisch eine absolute Fehlkonstruktion, eine Katastrophe der Natur. Meines Erachtens ist eine menschliche Wohnung mit achtzehn Grad absolut ausreichend temperiert. Das sagen übrigens auch Schlafforscher.« Triumphierend wanderte sein nach Zustimmung bettelnder Blick wieder durch die Weiten des Raumes. Vergeblich.

»Wenn Ute das zu kalt ist, soll sie eben eine Jacke anziehen. Aber bitte, da hätte man ja noch drüber reden können. Ein Grad hin oder her, mein Gott, schieß drauf. Heute früh hab ich sogar noch versucht, die Stimmung ein bisschen aufzulockern. Mal unner uns, so a bissla Erodig glädded doch scho amal die aane oder annera Woge«, verfiel Lagerfeld plötzlich und unerwartet ins Fränkische, fing sich aber sofort wieder, als er sah, dass Haderlein das Gesicht verzog.

»Jedenfalls hab ich versucht, die verfahrenere Situation ein bisschen zu entspannen. Das ist ja auch wirklich der volle Stress. Grad mal eine Woche zusammenwohnen und dann noch die halbe Nacht die Küche streichen. Da hab ich mir halt gedacht, so a weng a Sex würde die ganze Stimmung anheben. Hat bei uns bis jetzt eigentlich immer geklappt.«

»Erotik?«, wandte Honeypenny ungläubig ein. »Um drei Uhr morgens? Nachdem ihr mehrere Stunden Wände gestrichen hattet, hatte Ute noch Lust auf einen Mann?«

Lagerfeld verzog das Gesicht, als hätte er in eine übergroße Zitrone gebissen, und schüttelte den Kopf. »Sie wär

zu kaputt, hat sie gesagt. Und wenn überhaupt eventuell, dann sollte ich nach der ganzen Renoviererei zuerst mal duschen.« Lagerfelds Augen wurden groß, als er an die Szene zurückdachte.

»Das muss man sich mal vorstellen«, deklamierte er lautstark und mit hoch erhobenen, weiß gesprenkelten Händen. »Duschen, früh um halb vier, wegen kurz mal ...«

Weiter kam er nicht mehr. Honeypenny hatte sich kurzentschlossen eines der Honigbrote geschnappt und Lagerfeld mitten ins verblüffte Gesicht gepfeffert. Schweigend drehte sie sich um und schritt mit hochrotem Kopf und mühsam aufrechterhaltener Contenance zu ihrem Schreibtisch zurück, während dem stocksteif dasitzenden Lagerfeld das Honigbrot langsam am Gesicht herunterrutschte und auf den Boden klatschte.

»Männer sind doch alle gleich«, konnte man aus Richtung von Honeypennys Schreibtisch vernehmen. »Alles Idioten, irgendwann werde ich hier noch ...«

Das war nun das Signal für Riemenschneider, sich der unerwarteten Leckerei zuzuwenden, die ihr unversehens vor den Rüssel gefallen war. Das kleine Ferkel, das während des Spektakels recht teilnahmslos unter dem Tisch gesessen hatte, bemächtigte sich der zermatschten süßen Brotreste und vertilgte sie geräuschvoll zu Füßen Lagerfelds.

Der war gerade auf seinem persönlichen Tiefpunkt des noch jungen Tages angelangt und wusste nicht, ob er heulen oder schreien sollte. Die Entscheidung wurde ihm abgenommen, als das Telefon klingelte. Haderlein schob es ihm hinüber und sagte schnell: »So, ich hab Feierabend. Du bist jetzt dran, Bernd. Ich glaube, ein bisschen Ablenkung wird dir in deiner Situation guttun.« Er lächelte kurz, drückte Lagerfeld die Leine der Riemenschneiderin in die

Hand, klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter und verließ schnellstmöglich die stimmungsaufgeladene Amtsstube.

Doch Lagerfeld achtete nicht auf das Telefon, sondern befühlte mit seinen Fingern stattdessen entsetzt sein mit Honig verkleistertes Gesicht, was ebenso verklebte Hände zur Folge hatte. Schließlich erbarmte sich Honey Penny seiner und seiner Lage und nahm an ihrem Schreibtisch das Gespräch entgegen. Im gleichen Moment öffnete sich die Tür des gläsernen Büroverschlages am anderen Ende des Raumes, und ein etwas vergeistigt wirkender, ungekämmerter Dienststellenleiter betrat die Szenerie. Robert Suckfüll sah sofort, dass etwas nicht stimmte. Es war viel zu ruhig im Büro und Kommissar Schmitt viel zu früh an seinem Arbeitsplatz, zudem mit reichlich weißer Farbe bekleckert. Außerdem versuchte der liebe Lagerfeld, auffällig unauffällig mit seinen Händen sein Gesicht zu verbergen. Als Suckfüll alias Fidibus näher trat, erkannte er die Bescherung sofort. Falten der Unbill erschienen auf seiner Stirn. Von seinem Kommissar Schmitt war er ja so einiges gewöhnt, aber das hier war nun doch entschieden zu viel des Guten. Der Dienststellenleiter stützte seine Handknöchel auf den Schreibtisch.

»Haben Sie auf einer Künstlerparty gelumpt, Kollege Schmitt?«, fragte er angesäuert. »Oder beim Jahrestreffen der Imkergewerkschaft vielleicht die falsche Rede gehalten?« Dann erhellte sich sein Gesicht, offensichtlich war ihm wieder einmal ein erheiternder Einfall gekommen. »Oder, Herr Schmitt, hat Ihnen vielleicht jemand eine geklebt? Hahaha!« Hoch amüsiert ließ Suckfüll den eleganten Wortwitz noch einen Moment nachwirken, während sich Lagerfeld eine Packung Papiertaschentücher organisierte und sich intensiv mit der Honigentfernung zu beschäftigen

begann. Noch bevor Suckfüll sich mit weiteren Wortspielen belustigen konnte, winkte Marina Hoffmann alias Honey-penny ihm aufgeregt zu. Fidibus seufzte. Haderlein war nicht mehr da und sein junger Ersatz Lagerfeld, warum auch immer, völlig verklebt und verkleckst. Dann musste der Chef wohl selbst ran. Gönnerhaft nahm er Marina Hoffmann den Hörer aus der Hand und zog sich einen Schreibblock heran. Unter dem finsternen Blick der Büroseele nahm er auf ihrer Schreibtischecke Platz und begann, sich eifrigst Notizen zu machen. Lagerfeld bekam während seiner Grundreinigung nur Gesprächsfetzen mit: »Wo ist das? – Wie viele? – Seit wann? – Selbstverständlich werden wir uns darum kümmern. – Nein, kein Problem, dafür ist die Kriminalpolizei doch da, nicht wahr?« Es war offensichtlich eine sehr entspannte Unterhaltung, die sein Chef da mit seinem Gesprächspartner am anderen Ende führte. Der Dialog endete dann auch mit ein paar flapsigen Bemerkungen über das Wetter, bevor Fidibus mit einem äußerst zufriedenen Gesichtsausdruck auflegte. Breit lächelnd griff er sich seine Notizen, erhob sich vom Schreibtisch Honey-pennys und schlenderte lässig auf Lagerfeld zu. Der hatte es währenddessen zumindest geschafft, sich die Hände einigermaßen zu säubern, als sein Chef ihm den vollgeschriebenen Zettel auf den Schreibtisch legte.

»Das war gerade eben ein sehr angenehmes und anregendes Gespräch«, gluckste Fidibus amüsiert. »Ein sehr gebildeter Herr, dieser Baron von Rotenhenne. Besonders von Botanik und Gärtnerei scheint er ja eine Menge zu verstehen.« Im Weggehen drehte er sich noch einmal zu Lagerfeld um, der gerade versuchte, die krakelige Schrift seines Chefs zu dekodieren.

Mit missbilligendem Gesichtsausdruck versuchte ihm

Fidibus auf die Sprünge zu helfen. »Der Herr Baron von Rotenhenne, der Schlossherr der Stufenburg, Sie wissen schon, er hat irgendwie ein paar Frauenleichen auf seinem Gartengrundstück an der Baunach gefunden. Irgendwer von der Kriminalpolizei möge doch einmal zeitnah vorbeikommen, um die Sache aufzunehmen.«

Lagerfeld drehte langsam durch. Was war heute eigentlich los? Ein paar Frauenleichen? Soso. Und diese Information blätterte ihm sein Chef einfach so lapidar auf den Tisch? »Frauenleichen?«, wiederholte er sicherheitshalber.

»Genau«, sagte Robert Suckfüll entspannt, »drei Stück an der Zahl. Und jetzt nehmen Sie mal Ihr Ermittlerferkel, Herr Schmitt, schnappen sich den Kollegen Huppendorfer und dann«, er wedelte aufmunternd mit der rechten Hand, »husch, husch, an die Arbeit.« Er musterte Lagerfeld noch einmal demonstrativ von oben bis unten. »Und Duschen wäre übrigens auch keine schlechte Idee.« Sprach's, drehte sich um und verschwand ohne weiteres Federlesen in seinem gläsernen Domizil.

Langsam dämmerte in seinem erwachenden Geist die Wirklichkeit herauf. Sein Kopf dröhnte, alles um ihn herum wirkte noch äußerst verschwommen. Als er einatmete, spürte er einen rauchigen Geschmack auf seiner Zunge. Das Erste, was sich ihm klar und eindeutig offenbarte, war die große Hitze und eine kurz darauf folgende Explosion, die einen Schwall noch größerer Hitze über seinen bäuchlings am Boden liegenden Körper trieb. Mühsam drehte er seinen Kopf und konnte das lichterloh brennende Wrack eines Fahrzeuges erkennen, neben dem er etliche Meter entfernt aufgewacht war. Rechts und links von ihm polterten qualmende Teile zu Boden.

Verzweifelt versuchte er, sich zu erinnern, was passiert war. Aber je länger er nachdachte, desto größer wurde das Gefühl der Hilflosigkeit. Er konnte sich schlicht an nichts mehr erinnern. Nicht mehr, wer er war. Nicht mehr, wo er sich befand, und schon gar nicht mehr, warum er neben einem brennenden Wrack lag. Stöhnend erhob er sich, kam auf die wackligen Füße und torkelte von der glühenden Hitze fort. Als die Temperaturen einigermmaßen erträglich waren, schaute er sich um. Er stand inmitten eines unbekanntes Waldes, auf einem halb eingewachsenen Weg, der schnurgerade durch das Waldstück zu führen schien. Rechts und links von ihm erhoben sich riesige Nadelbäume, durch den Dschungel konnte man keine zwanzig Meter weit sehen. Das hier hatte schon fast etwas von Kanada, schoss es ihm durch den Kopf, bevor er an sich herunterblickte. Er steckte in einem grauen, reichlich angesengten Overall, der ihm etwas zu groß war. Hinweise auf seine Identität fand er keine, registrierte aber, dass etwas fett und schwarz auf der Innenseite seiner Handfläche geschrieben stand: *Hau ab!*

Doch bevor er sich noch Gedanken über die Bedeutung der Worte machen konnte, hörte er aus Richtung des explodierten Wracks ein Geräusch. Ein trockenes Knacken, als ob jemand durch den Wald lief. Trotz seines Blackouts versetzte ihm das Geräusch einen schmerzhaften Stich in die Magengrube. Instinktiv setzte sich sein Körper in Bewegung, und er begann zu laufen. Adrenalin flutete kurz und heftig seine Adern. Wer war er? Was passierte hier? Warum rannte er durch einen düsteren Wald, und vor allem: War jemand hinter ihm her? Eine Frage erschien ihm mysteriöser als die andere, und trotzdem fühlte er sich ruhig. In ihm gab es keine Panik, nur entschlossene Konzentration. Und das, obwohl er keine konkrete Vorstellung von seinem spezifi-

schen Dasein hatte. Das Einzige, was ihm sofort klar war, war die Tatsache, dass er offensichtlich ein guter Läufer war, ein ausgesprochen guter sogar.

Lagerfeld und Cesar Huppendorfer saßen schweigend im geschlossenen Cabrio des Renovierungskommissars und fuhren auf der Hallstadter Straße stadtauswärts. Der Halbbrasilianer Huppendorfer traute sich nicht, in der angespannten Situation etwas zu sagen, und Lagerfeld hatte erst recht keine Lust auf ein Gespräch. Sein Bedarf an Kommunikation – und zwar mit beiderlei Geschlecht – war gedeckt. Schweigend überquerten sie die Autobahn Richtung Schweinfurt, standen in der Ortsmitte von Hallstadt an der Ampel, die sich wie alle anderen an der Kreuzung durch die längste Rotphase der Welt auszeichnete, um dann schließlich in Breitengüßbach links nach Baunach abzubiegen. Jetzt fühlte sich Kommissar Huppendorfer doch zu einem Kommentar genötigt, da die gesamte Ortschaft mit Transparenten zugepflastert worden war, mit denen gegen den immer stärker werdenden Durchgangsverkehr protestiert wurde. Da konnte man Sprüche lesen wie »Tod dem Durchgangsverkehr!« oder »Auch wir haben ein Recht zu schlafen!« oder auch leicht unpassende Kommentare wie etwa »Fukushima ist überall!«.

»Die sind wohl wegen der Autobahn etwas aufgebracht, was?«, sagte Huppendorfer erstaunt, da er die Gegend eher selten zu frequentieren pflegte.

»Manchmal muss mer sich hal aach amol aufregen«, erhielt er sofort die bissige Antwort von seinem weiß gefärbten Kollegen.

Huppendorfer zog genervt die Augenbrauen zusammen. Beziehungsstress hatte ja wohl jeder irgendwann. Männlein

wie Weiblein. Er selbst befand sich in der beneidenswerten Situation, sich vor Kurzem entliebt zu haben und sein Leben als Single in vollen Zügen genießen zu können. Über Lagerfelds Beziehungsproblemchen konnte er ergo nur müde lächeln.

»Ich sag dir was«, begann er seine geschlechtsspezifischen Belehrungen, »Frauen haben da so gewisse Ansichten, was das Zusammenleben anbelangt. Und die haben nichts mehr mit Harmonie zu tun, sondern erinnern eher an den Stellungskrieg zwischen Deutschen und Franzosen im Ersten Weltkrieg. Das hat die Natur so vorgesehen, das ist genetisch so vorbestimmt, mach dir also keine Illusionen. Ich bin da ja schon einen Schritt weiter und habe diese Phase überwunden.« Gönnerhaft rekelte sich Huppendorfer in dem schmutzigen Cabriositz des alten Honda.

»Das mit Männern und Frauen funktioniert nur so lange, wie beide es schaffen, in ihren eigenen Welten zu leben. Man verabredet sich, verbringt einen romantischen Abend, genießt ein alkoholisches Getränk zusammen und fügt sich dann ab und zu ... Lust zu ...« Er stockte kurz und blickte um Verständnis heischend zu dem Fahrer hinüber, der aber mit gänzlich anderem Verkehr beschäftigt war. »Na, du weißt schon, die Sache mit dem Bett. Das vermeidet Stress und ist der einzig richtige Weg ohne jegliche Beziehungsfallgruben. Mann und Frau kriegen das, was sie wollen, zeitlich limitiert natürlich, und anschließend gehen sie wieder ihrer eigenen Wege.« Nachdenklich schaute er zu Lagerfeld, der gerade die Stadtgrenze von Baunach erreicht hatte und sich auf das Beachten der Verkehrsregeln konzentrierte. Das war die Gelegenheit für Kollege Huppendorfer, sogleich weitere fundamentale Ansichten zum noch fundamentaleren Thema Mann und Frau abzusondern.

»Frauen haben da oben eine völlig andere Architektur als wir«, sagte er eindringlich und machte mit der rechten Hand eine drehende Bewegung auf Stirnhöhe, als würde er ein Marmeladenglas aufschrauben. »Die wollen es gar nicht einfach haben in diesem, unserem Leben und es sich schon überhaupt nicht einfach machen. Wenn irgendwas einfach geht, ist das für die Mädels schon verdächtig, und wenn was zu einfach geht, dann gehen sie lieber noch extra einen Umweg. Die brauchen ihre Auswahlmöglichkeiten, haben's einfach gern kompliziert«, sagte er mit Bestimmtheit.

»Hm«, erwiderte Lagerfeld abwesend, während er den Stau überblickte, der sich an der Kreuzung Richtung Ebelsbach gebildet hatte.

»Schon Nietzsche hat gesagt, die Zahl der glücklichen Ehen wäre höher, wenn die Eheleute nicht zusammenleben würden ... Der war nicht blöd, der Nietzsche«, fügte Huppendorfer mit erhobenem Zeigefinger hinzu.

»Ehen? Also, verheiratet sind wir ja zum Glück noch nicht«, sagte Lagerfeld, als er sein Cabrio hinter dem sich auflösenden Ministau wieder in Bewegung setzte.

»Aber doch so gut wie«, erhob Huppendorfer seine Stimme. »Wenn ihr schon Bett, Klo und Müllbeutel teilt, ist das doch der Anfang vom Ende.« Dann schwieg der Halbbrasilianer demonstrativ resigniert und blickte mit dem Habitus der höheren Erkenntnis aus dem Seitenfenster des Wagens. Das Ferkel Riemenschneider lag während dieser speziellen männlich-menschlichen Diskussion auf dem Rücksitz, hatte den Kopf auf beide Vorderfüße gelegt und gab sich der ihm eigenen schweinischen Gleichmut hin.

»Äh, was hast du grad gesagt?« Lagerfeld war soeben dabei, einen Parkplatz vor dem langen Gartenzaun zu finden.

»Ach, vergiss es«, meinte Huppendorfer genervt. Sollte

Lagerfeld den ganzen Beziehungsmist mit Wohnen, Streiten und Kühlschranksfachaufteilung doch selbst von vorn bis hinten durchmachen. Er jedenfalls befand sich bewusstseinsmäßig schon woanders, auf einer Art höheren Ebene der Erkenntnis sozusagen. So viel war mal sicher.

Sie standen am Ortsende von Baunach Richtung Ebern unten im Wiesengrund, nicht weit von der Baunach entfernt, dem kleinen Flüsschen, das dem Ort seinen Namen gegeben hatte. Lagerfeld kannte das riesige Gartengrundstück nur vom Hörensagen, genauso wie seinen Herrn, den Baron von Rotenhenne, der gemeinhin als exzentrisch und reich galt. Oft war dies eine ziemlich gute Kombination, da man sich in einer Position wie der seinen sicher sein konnte, bei Verletzungen sozialer oder sonstiger Regeln aller Art zumindest finanziell weich zu fallen. Der Reichtum des Barons von Rotenhenne war jedenfalls so gewaltig, dass er sich das eigenwillige Hobby erlauben konnte, die vollkommen verfallene Stufenburg wieder aufzubauen. Das mittelalterliche Gemäuer oberhalb von Baunach hatte eigentlich nur noch aus ein paar Steinhäufen mit Untermietern aus dem Reich der Fauna bestanden, aber Ferdinand Baron von Rotenhenne hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Stammsitz seines Geschlechtes wieder aufzubauen, auch wenn das mindestens genauso viele Euros verschlingen würde wie seinerzeit der Wiederaufbau der Frauenkirche zu Dresden. Aus diesem Grund wohnte der Baron Ferdinand von Rotenhenne auch nicht in einem seiner zahlreichen fränkischen Schlösser oder in einer seiner Burgen, sondern in diesem kleinen Gutshof mit Gartengrundstück am Ortsende von Baunach. Von hier war es nicht allzu weit zu seiner Burgbaustelle, sodass er täglich den Baufortschritt begutachten konnte.

In der Öffentlichkeit trat der Baron nur mehr selten in Erscheinung, ganz anders als zu der Zeit, da er noch für die CSU als oft querdenkender Kandidat angetreten war. Sein Bekanntenkreis war seinerzeit langsam, aber stetig auf eine homöopathische Dichte zusammengeschrumpft. Doch das war schon lange her, und jetzt bestand seine Hauptlebensaufgabe in der des Burgbaumeisters.

An dem überwachsenen Rankgerüst, das das schmiedeeiserne Tor überspannte, hing auf Brusthöhe ein ziemlich verrostetes Messingschild, auf dem man den Namen »Rotenhenne« durch den Grünspan nur erahnen konnte. Daneben hing ein dünnes Seil, das nicht den Eindruck vermittelte, als würde es auch nur leichtesten Zugbelastungen standhalten. Würde man das Ding auch nur berühren, hätte man bestimmt sofort die ganze Konstruktion in der Hand, dachte Lagerfeld, während Huppendorfer das zugewucherete Anwesen skeptisch betrachtete.

Ohne viel Hoffnung auf Erfolg zog Lagerfeld an dem hölzernen Endstück des Seiles, das wohl irgendwann einmal ein Griff gewesen war. Wider Erwarten hielt das Seil dem kräftigen Zug des Kommissars stand, und aus dem großen Gartenhaus aus Sandstein konnte man das helle Läuten einer Glocke vernehmen. Als anschließend eine Minute lang nichts passierte, schauten sich die beiden jungen Kommissare ratlos an, während Riemenschneider begann, im Gras vor dem Gartenzaun mit ihrem Rüssel nach etwas Fressbarem zu wühlen. Gerade als Lagerfeld die Hand hob, um sich den Glockenzug noch einmal richtig vorzunehmen, tauchte ein Mann auf dem Kiesweg vor dem Haus auf. Um es gleich vorweg zu sagen – der Mann ging nicht, er schritt. Hätte man nichts von seiner adligen Abstammung gewusst, wäre sie einem jetzt aufgefallen. In den Adern dieses Menschen

floss blaues Blut, er, der da in seiner dunkelbraunen Strickweste der Marke »Frankonia Jagd« den Kommissaren entgegenstolzte, quoll förmlich über vor adligen Genen. Am Gartentor hielt er inne und musterte seine beiden Besucher einige Sekunden, ehe er sich dazu herabließ, ihnen das Tor zu öffnen. Der Blick des Endfünfzigers mit leichtem Bauchansatz und grauen Schläfen blieb an Lagerfeld hängen.

»Ich hatte keine Handwerker bestellt, meine Herren«, sagte er, während seine Augen wiederholt missbilligend über Lagerfelds Kleidung wanderten. Schnell, um weitere Bemerkungen über die an ihm haftenden weißen Farbpigmente zu vermeiden, zückte Lagerfeld seinen Dienstausweis und hielt ihn dem Baron vor die Nase.

»Schmitt, Kriminalpolizei Bamberg«, erwiderte er kühl. »Und das hier ist mein Kollege Huppendorfer. Ähm, Sie hatten bei uns angerufen? Wenn ich das richtig verstanden habe, wegen drei Frauenleichen ... Ist das so korrekt?« Lagerfeld hatte versucht, weder zynisch noch abfällig zu klingen, aber der Versuch schien ihm nicht besonders gut gelungen zu sein. Aus den Augen des Barons schossen Blicke wie kleine spitze Eiskristalle in Lagerfelds Richtung.

»Allerdings ist es das!«, posaunte der Baron mit aggressivem Unterton in der Stimme heraus. »Und wenn sich die Kriminalpolizei nicht endlich diesem unglaublichen Verbrechen widmet, dann werde ich damit an die Öffentlichkeit gehen, die Presse verständigen. Muss man denn immer erst dreimal anrufen, bevor sich ein Gesetzeshüter in Bewegung setzt?« Strafend blickte Baron von Rotenhenne von einem Kommissar zum anderen.

Lagerfeld starrte ungläubig zurück. »Sie haben schon öfter angerufen?«

»Natürlich«, erwiderte der Baron. »Und jedes Mal

musste ich mir von diesem Herrn Suckfüll irgendwelche dummen Kommentare anhören. Eine Unverschämtheit ist so etwas. Und das mir, einem leidlich für seine Redlichkeit bekannten Mitbürger.«

Lagerfeld kapierte gar nichts mehr. Da meldete jemand drei Frauenleichen, und Fidibus hatte nichts Besseres zu tun gehabt, als den Mann mehrfach abzuwimmeln? Anscheinend war ihr absonderlicher Chef völlig übergeschnappt – oder aber etwas war hier oberfaul.

»Äh, könnten wir denn vielleicht einmal einen Blick auf die Leichen werfen?«, fragte Huppendorfer, dem die Ratlosigkeit ebenfalls ins Gesicht geschrieben stand.

»Selbstverständlich, meine Herrn, wenn Sie mir bitte folgen möchten.« Rotenhenne trat zur Seite und deutete einladend Richtung Gutshof. Lagerfeld griff sich Riemenschneiders Leine und wollte am Baron vorbei, doch beim Anblick des Ferkels erstarrten sofort dessen Gesichtszüge und sein Körper.

»Was ist das?«, brachte er zwischen zusammengepressten Lippen hervor, während er mit der rechten Hand wild in Riemenschneiders Richtung fuchtelte. »Warum wollen Sie dieses Schwein auf mein Grundstück mitnehmen?«, krächzte er heiser. »Mir ist nicht bekannt, dass die Bamberger Polizei neuerdings von landwirtschaftlichen Nutztieren unterstützt wird.« Seine Augen funkelten erbost – und auch etwas verwirrt. Doch Lagerfeld ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Tauchte die Riemenschneiderin irgendwo auf, so gab es des Öfteren Probleme.

»Nun, Herr Rotenhenne, das hier ist ein Polizeischwein, meine Dienstwaffe, wenn Sie so wollen.« Lagerfeld grinste. Es war eine Wohltat, den schnöseligen Baron fassungslos zu erleben. »Dieses Schwein, wie Sie es zu nennen belieben,

Herr Baron, war schon an der Aufklärung mehrerer Mordfälle beteiligt. Es gibt also keinen Grund zur Aufregung. Wenn wir uns nun bitte den toten Frauen zuwenden könnten? Herr Baron?»

Baron von und zu Rotenhenne blickte von Lagerfeld zum Ferkel und zurück, bevor er sich zu einem Kompromiss durchrang. »Auf diesem Gut wachsen Pflanzen von ganz außerordentlicher Rarität, meine Herren. Es ist eine Art privater botanischer Garten. Ein Arboretum von ausgesuchtem Wert und Ansehen mit teilweise unersetzlichem Bewuchs. Ich möchte für Sie hoffen, dass dieses ... dieses Polizeischwein seinen Rüssel von meiner mühsam gezogenen Flora fernhält. Ansonsten werde ich Sie umgehend regresspflichtig machen, nur damit wir uns verstehen.« Sein düsterer Blick ruhte drohend auf Riemenschneider, die unter der momentanen Stimmungslage sichtlich litt. Fragend blickte sie zu Lagerfeld hinauf, der beruhigend ihren Kopf tätschelte.

»Keine Sorge, Herr Baron, dieses Schwein wurde polizeitechnisch ausgebildet und ist daran gewöhnt, nur auf Befehl zu handeln. Riemenschneider würde eher verhungern, als irgendwelche seltenen Pflanzen zu fressen, die auf fremdem Eigentum wachsen, nicht wahr, Riemenschneider?« Ausgesprochen selbstsicher und bestimmt richtete er seinen Blick auf den zweifelnden Baron, während das kleine Ferkel eine Mimik des absoluten Unverständnisses und der grenzenlosen Frustration an den Tag legte. Von dem gepflegten Garten hatte Riemenschneider sich kulinarisch definitiv mehr versprochen. Für sie duftete es hier wie für Menschen in einem Fünfsternerrestaurant. Auf merkwürdige Art und Weise ähnelten sich die Gesichtszüge des kleinen Ferkels und die des Barons für einen kurzen Augenblick. Letzterer

aber atmete seinerseits kurz durch, schüttelte dann resigniert den Kopf und ging dem polizeilichen Triumvirat voraus, den Kiesweg entlang in Richtung Gartengrundstück, das hinter dem steinernen Haupthaus lag.

Die knackenden Geräusche im Wald hinter ihm wurden langsam schwächer, und als er nach minutenlangem Dauerlauf völlig ausgepumpt seine Arme auf die Oberschenkel stützte, war nichts mehr zu hören. Der Wald hatte ihn mit seinem dichten Bewuchs umschlossen, und die heraufdämmernde Abendstimmung legte sich beruhigend auf seine gehetzte Seele. Aber nicht beruhigend genug. »Weiter, du musst weiter!«, trieb ihn eine imaginäre Stimme in ihm weiter an. Er folgte seinem inneren Befehl und rannte weiter, nachdem sein Puls wieder einigermaßen im grünen Bereich war. Als sich der Weg irgendwann im immer dunkler werdenden Wald verlief, folgte er nur noch seinem Gefühl. Weiter über Moos, vertrocknete Zweige und vereinzelte Schneereste. Fort von diesem schaurigen Platz des Feuers und der Explosion. Irgendwann, als Geist und Körper in totaler Finsternis am Ende waren, sank er neben einem riesigen Steinfindling auf den dicht bemoosten Waldboden und schlief auf der Stelle ein.

Sie folgten dem Baron zwischen den exotischen Gewächsen seines nostalgischen Anwesens hindurch in den großen Garten, der sich hinter dem Haus bis zur Baunach erstreckte. Von dem kleinen Flüsschen war allerdings nicht viel zu sehen, vielmehr stand der größte Teil des Wiesengrundes mit seinen Obstbäumen unter Wasser: ein mittelgroßer See, aus dem Apfelbäume ragten. Ein absonderlicher Anblick. Sofort entdeckte Lagerfeld den Grund der Bescherung: Biber. Am

Ende des Sees befand sich ganz eindeutig eine Biberburg. Die possierlichen Nager hatten etwa ein Viertel des gesamten adeligen Gartengrundstückes durch ihren Damm geflutet. Und da man die geschützten Tiere nicht jagen durfte, stand der Herr Baron hier offensichtlich vor einem Problem. Lagerfeld grinste erneut, aber bevor sich die beiden Kommissare mit dem aufgestauten Gewässer genauer beschäftigen konnten, machte der Baron abrupt eine Neunzig-Grad-Biegung nach links, blieb neben einem hüfthohen Lattenzaun stehen, deutete zu Boden und verschränkte die Arme, um anschließend bockig hervorzustoßen: »Hier, bitte.«

Lagerfeld und Huppendorfer blickten auf den Boden und sahen nichts außer sauber aufgeworfenen Blumenbeeten, in denen sich die Blüten von Blumen und Stauden schon gierig der Maisonnette entgegenreckten. Es roch zwar etwas vergammelt, aber nach Toten oder gar Ermordeten sah es hier ganz und gar nicht aus. Eher nach einem penibel gepflegten Gartengrundstück. Auch Riemenschneider schnüffelte ratlos zwischen den Pflanzen herum.

Lagerfeld blickte den Baron erst verwirrt, dann zunehmend verärgert an. Dieser Tag schickte sich an, nur einem Zweck zu dienen: ihn zur Weißglut zu treiben. Und das war bei seiner lässigen Lebenseinstellung wirklich eine beachtliche Leistung.

»Ich hoffe sehr, dass Sie sich hier keinen Scherz mit uns erlaubt haben, Herr von Rotenhenne. Dachten Sie vielleicht, dass Sie mal auf Gutsherrenart die Staatsgewalt verarschen können? Wo sind denn jetzt Ihre weiblichen Leichen, wenn ich fragen darf?«

Cesar Huppendorfer schaute auf seine Uhr und hatte den Termin innerlich schon unter der Redensart abgehakt: »Jeden Tag steht ein Depp auf.«

Doch der Baron von Rotenhenne legte gerade erst los. »Scherz? Ich beliebe nie zu scherzen, meine Herren, nur damit wir uns nicht missverstehen.« Er hob den rechten Zeigefinger.

»Ach, wirklich? Ich habe jedenfalls keine Lust mehr auf Ihren Blödsinn«, giftete Lagerfeld mühsam beherrscht zurück. Er war kurz davor zu platzen. »Entweder zeigen Sie mir jetzt Ihre Leichen, oder ich werde Sie verhaften – wegen Verschwendung von Steuergeldern, Irreführung der Justiz oder irgendeinem anderen Grund, der mir noch einfällt! Wahrscheinlich haben Sie Ihre Toten nur geträumt oder sind der erste Nachrücker für einen Logenplatz in St. Getreu!«

Lagerfeld hatte sich in seinen Monolog hineingesteigert, aber der Baron war merkwürdig ruhig geblieben und deutete nun stumm mit einer dramatischen Geste, die er sich im Theater von einer »Hamlet«-Aufführung abgeschaut haben musste, auf den Rand des Beetes direkt am Gartenzaun. »Keine Leichen? So so, und was ist das hier?«

Lagerfeld stellte sich direkt an den Gartenzaun, inspizierte das Beet, konnte aber nur ein paar ausgegrabene, ziemlich vergammelte Blumenzwiebeln entdecken, die herumlagen. »Ich seh nur Blumenzwiebeln«, knurrte er mühsam beherrscht. »Was soll der Quatsch?«

»Nur Blumenzwiebeln, ja?«, knurrte der Baron von Rotenhenne zurück. Was dann folgte, war ein dermaßen sensationeller Vortrag, an den sich Lagerfeld sein Lebtag erinnern würde. »Keine Leichen? Ich will dir mal was sagen, du Jungspund«, blaffte der Baron und näherte sein Gesicht bis auf wenige Zentimeter dem von Lagerfeld. »Endlich, endlich ist er wieder da, der Frühling. Es ist Ende Mai. Der Nachtfrost, die kalte Sophie und die Blütenschäden sind vorbei, und ich kann mich wieder um meinen Garten und

um meine geliebten Pflanzen kümmern. Das alles habe ich geerbt. So ein Garten war früher ein Reichtum, ein Privileg! Aber das, was früher war, interessiert ja den gemeinen Bamberger nicht mehr. Jetzt ist schließlich jetzt. Gestern waren der Honecker und der Strauß und der Gaddafi, aber solche Figuren sind alle Geschichte, doch mein Garten – mein Garten hat sie alle überlebt. Und er ist mir heilig. Ein Garten ist nämlich kein Hobby, wie manche meinen, sondern eine hoch diffizile Wissenschaft. Ein gelungener Garten ist nicht etwa das Produkt von schnödem Pflanzen oder Aussäen. Nein, ein professioneller Garten ist das Ergebnis von jahrzehntelangem Planen, Pflegen und Aufziehen der Gewächse. Nur mit dieser einzig wahren und richtigen Philosophie kann ein gärtnerisches Meisterwerk entstehen. Alle, die von diesem absoluten Weg der Reinheit und Klarheit abweichen, sind Ignoranten und floristische Dilettanten. Leider habe ich seit Kurzem so einen als Nachbarn beziehungsweise als Untermieter. Dieser Verblendete ist ein Ökoverbrecher. Ein herbeigelaufener Kefirfresser, der meint, mit organisiertem Wildwuchs der Ausbreitung des europäischen Urwaldes Vorschub leisten zu können. Ein Bioterrorist, der sich als Speerspitze der unkontrollierten Aussaat begreift.«

Lagerfeld kam nicht mehr mit und schaute verzweifelt zu Huppendorfer, der dem Baron mit offenem Mund ungläubig lauschte. Lagerfeld begann zu vermuten, dass durch die ständige Inzucht der fränkischen Aristokratie sich beim Baron genetisch bereits so einiges im Kreis drehte. Doch Rotenhenne war noch nicht fertig.

»Ein regelrechter Ordnungskiller der Kleingartenromantik ist das. Der steht zum Beispiel auf dem Standpunkt, dass ein Garten nicht gemäht werden muss. Das ganze Zeug wächst durch den Zaun hindurch auf meinen walisischen

›Queen Bernadotte‹-Rasen. Und seine Drecksbiokräuter verstreuen seit Kurzem ungehemmt ihre minderwertigen Gene unter meinen mühsam selektierten Spezialzüchtungen. Der hat doch einen an der Waffel, dieser Wahnsinnige.« Einen kurzen Moment lang holte er Luft und rang um Fassung, dann ging's im selben Duktus weiter.

»Der Gipfel der Anarchie aber war das mutwillige Aussetzen von balinesischen schwarzen Wühlmäusen. Er sagt, das wären Bodenlockerer und unverzichtbare Bestandteile seines Ökosystems. Ha, von wegen Ökosystem! In Wirklichkeit sind die Tiere hoch spezialisierte Präzisionswaffen. Mit denen kann man in jedem Garten zielgerichtet jede Tulpenzwiebel oder Lilienstaude ausschalten. Die Bundeswehr in Afghanistan würde den Typen um die Viecher beneiden, wenn sie von ihnen wüsste. Allerdings ist sein hoch gepriesenes Ökosystem frank und fröhlich dabei, sich auf illegale Art und Weise in meine Gartenkultur vorzuarbeiten, verstehen Sie? Und jetzt haben diese balinesischen Killer auch noch meine Lauchzwiebeln mit Namen ›Gräfin von Scheßlitz‹ erwischt. Sehen Sie sich das an – alle hin! Bestialisch dahingemeuchelt!«

Mit Tränen in den Augen blickte er auf die ermordeten Zwiebeln zu Lagerfelds Füßen, der ihn – genau wie Huppendorfer – nur stumm anstarrte. »Aber jetzt hat das ein Ende. Jetzt werde ich Gegenmaßnahmen einleiten«, ereiferte sich der Baron. »Da ich aus leidvoller Erfahrung weiß, dass auch eine noch so große Drohkulisse bei diesem Ignoranten nichts nützt und die Bamberger Polizei sich ja offensichtlich auch einen Teufel um derartige Verbrechen schert, habe ich mich nun selbst auf die militärische Ebene begeben, um diesem Unrechtsregime ein Ende zu bereiten. Ich bin nämlich im Besitz von Massenvernichtungswaffen. Die gibt's ganz

legal im OBI. So eine Art Milzbranderreger für Nagetiere und niedere Primaten. Für Menschen ist der völlig ungefährlich, allerdings offensichtlich auch für die balinesischen schwarzen Wühlmäuse. Die haben das Zeug fleißig eingeatmet, sich aber nur kurz geschüttelt und dann ungerührt an meinen Lauchzwiebeln ›Gräfin von Scheßlitz‹ weitergefressen. Dafür hat die Tochter meiner anderen Nachbarin roten Ausschlag gekriegt, meinem Gegenüber-Nachbarn ist der Hund verreckt, und an meinem Fuß hat sich eine unangenehm riechende Schuppenflechte entwickelt. Bloß diese kleinen Biobagger werden einfach nicht krank, sondern wirken regelrecht, als stünden sie unter Drogen. Als ob das Zeug sie eher noch aufputscht. Ich habe wirklich alles probiert, Nervengas in die Bodenlöcher eingeleitet, Ultraschallbehandlung und Rattengift, aber nichts hat geholfen.« Verzweifelt hob er die Hände gen Himmel, als wollte er die Frühlingssonne anbeten. »Immerhin habe ich für meinen Ökomieter, diesen Kiesler, mit seinem floralen Schrottplatz, jetzt endlich die ultimative Lösung gefunden, ich werde ...«

Plötzlich klickte es laut und metallisch, Handschellen schlossen sich um die sich vergeblich wehrenden Arme des erregten Barons und wurden mit einem zweiten Paar von Lagerfeld am Lattenzaun befestigt.

»So, Herr Baron, Ende des Vortrages«, sagte der Kommissar lapidar. »Ich nehme Sie hiermit wegen des Verdachtes auf Drogenkonsum beziehungsweise dem Vorliegen einer psychischen Erkrankung fest. Sie werden zu Ihrem eigenen Schutz jetzt auf die Dienststelle gebracht und ärztlich untersucht. Und anschließend schau mer mal. Noch Fragen, der Herr?« Er betrachtete den verblüfften Haufen Aristokratie vor sich, der nicht fassen konnte, was geschah.

»Mich? Sie verhaften mich? Und was passiert mit dem

Wahnsinnigen da drüben in Onkel Toms Hütte? Lassen Sie den vielleicht laufen?« Entsetzt schaute er die Gesetzeshüter an.

»Sie meinen das Gartenhaus da drüben, aus dessen Richtung es bestialisch herüberstinkt?«, fragte Huppendorfer angewidert. In der Tat war eine leichte Brise aufgekommen, die immer stärker einen ekelhaften Gestank zu allen Beteiligten herüberwehte.

»Genau.«

»Wir werden Ihren Untermieter bestenfalls als Zeugen vernehmen. Vielleicht haben Sie Ihre Drogen ja sogar von diesem Hippie bezogen, Herr Baron? Wie heißt Ihr geheimnisvoller Ökomieter noch mal?« Angewidert hielt sich Lagerfeld die Nase zu. Ökologie hin oder her, der Gestank war wirklich nicht zu ertragen.

»Kiesler. Hans Kiesler. Aber der Name ist ganz sicher nur ein Pseudonym, da geh ich jede Wette ein.« Abfällig klapperte der Baron mit seinen Handschellen.

»Na, dann werde ich ihm jetzt mal einen Besuch abstatten und fragen, was hier eigentlich los ist.« Entschlossen flankte Lagerfeld über den Gartenzaun. »Außerdem muss jemand etwas gegen diesen Gestank unternehmen!«, rief er noch über die Schulter zurück, während er sich durch das kniehohes Gras zu der Hütte vorarbeitete.

»Wahrscheinlich werden Sie den Hippie aus dem Schlaf reißen!«, rief ihm der Baron hämisch hinterher.

Als sich Lagerfeld dem recht großen Gartenhaus näherte, fielen ihm die mit Läden verschlossenen Fenster auf. Je näher er kam, umso beißender wurde der Gestank. Es roch, als wäre hier ein Tier vor Kurzem verendet. Das war ja nicht zum Aushalten.

»Hallo, Herr Kiesler, sind Sie da? Hier ist die Polizei. Wir hätten ein paar kurze Fragen an Sie.«

Aber alles, was Lagerfeld daraufhin vernahm, war aus der Ferne das Gezeter von Baron von Rotenhenne, der sich mit Huppendorfer verbal duellierte.

»Herr Kiesler?«, rief er noch einmal, erhielt aber noch immer keine Antwort. Als er sich umwandte, winkte ihm Huppendorfer vom Gartenzaun aus zu. Offensichtlich ging ihm der Baron mächtig auf die Nerven. Was soll's, auch er wollte diesen Quatsch hier so schnell wie möglich beenden und dann zurück zur Dienststelle fahren. Langsam bekam er sogar Lust auf ein Frühstückshonigbrot von Honeypenny, vorausgesetzt natürlich, die Gute hatte sich wieder abgereg.

Kurzentschlossen drückte Lagerfeld die Klinke der alten, jägergrün gestrichenen Gartenhaustür hinunter, und, siehe da, sie war tatsächlich unverschlossen. Allerdings wirkte sie bei näherem Hinsehen eher so, als hätte sie jemand eingetreten. Das Schloss war herausgebrochen und hing nur noch lose am ausgefransten Türblatt.

»Hallo!«, rief er noch einmal laut, als er die Tür einen Spaltbreit öffnete. Ihm schlug ein Gestank entgegen, wie er ihn noch nie zuvor erlebt hatte, dann stürzte sich eine ganze Armada von Fliegen von allen Seiten auf ihn. Er holte ein Taschentuch aus seiner Hosentasche, faltete es auseinander, legte zur Sicherheit noch ein zweites darüber und bedeckte damit sein Geruchsorgan, um den penetranten Gestank zu mindern. In völliger Düsternis eilte er zum ersten Fenster auf der rechten Seite, um frische Luft und Licht ins Innere zu lassen. Mit einem lauten Quietschen schwang das alte Fenster des Gartenhauses auf, Lagerfeld drehte sich um – und erstarrte. Er musste sich an der Fensterbank festhalten, fast hätte er dabei das doppelte Taschentuch fallen gelassen.

Von einem menschlichen Bewohner war weit und breit nichts zu sehen, dafür stand auf einem alten Eichentisch vor ihm eine zusammengenagelte Holzkiste in der Größe eines Bierkastens. Um die Kiste herum, auf dem Tisch und auf dem Boden, überall erstreckte sich eine riesige, halb eingetrocknete Blutlache, die von den Fliegen nur so frequentiert wurde. Und Lagerfeld erkannte Blutlachen sofort, wenn er welche sah. Als er sich von der Überraschung einigermaßen erholt hatte, trat er näher. Oben auf der Kiste befand sich ein Griff, in der Mitte des Deckels lag eine Zigarette mit einer rot-gelben Banderole. Vorsichtig wickelte Lagerfeld die Zigarette in sein Papiertaschentuch und legte sie auf den Tisch. Dann fasste er sich ein Herz und öffnete mit zwei Fingern, die er ebenfalls durch ein Papiertaschentuch schützte, vorsichtig den Deckel. Quietschend bewegten sich die angeschraubten Messingscharniere, und die Kiste gab ihren Inhalt frei. Zuerst einmal eine weitere Armee von Fliegen, der ein noch schlimmerer Gestank folgte. All das hätte Bernd Lagerfeld Schmitt noch ertragen, aber die zwei toten Augen, die ihn aus der Kiste heraus ansahen und zu dem halb verwesenen Kopf gehörten, der vor ihm lag, warfen ihn aus der Bahn. Dieser Hausbewohner hatte schon vor Längerem das Zeitliche gesegnet. Als Krönung der Szenerie fing nun auch noch eine Spieluhr, die sich ebenfalls irgendwo in der Holzkiste befinden musste, an, ein Kinderlied zu spielen.

*»Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her, gib sie wieder her ...«*

Dann hatte Lagerfeld endgültig seine Belastungsgrenze überschritten und rannte nach draußen.

Baron von Rotenhenne und Cesar Huppendorfer erlebten mit, wie der junge Kommissar aus der Hütte sprintete und sich in die Wiese übergab.

»Wahrscheinlich hat ihm dieser Öko seinen Müslifraß angeboten!«, rief der Baron Huppendorfer hinterher, der seinem Kollegen zu Hilfe eilte.

Die Nacht war kurz und vor allem kalt. Oder besser gesagt: Sie war kalt und deswegen kurz. Zwar trug er ein dickes Flanellhemd und eine Stoffhose unter dem Overall sowie eine gestrickte bunte Wollmütze auf dem Kopf, aber alles zusammen hatte der schleichenden Kälte, die irgendwann in seine Glieder gekrochen war, keinen Widerstand leisten können. Also hatte er in absoluter Dunkelheit seinen Weg fortgesetzt. Es war zwar bitterkalt, aber dafür sternenklar. Im fahlen Licht der Himmelskörper, das von den Schneeresen im Dunkel des Waldes reflektiert wurde, bahnte er sich seinen Weg zwischen den Bäumen hindurch. Die Bewegung erwärmte langsam seine steifen Glieder.

Die Entscheidung, in welche Richtung er laufen würde, war von ihm willkürlich, aus dem Bauch heraus getroffen worden. Kaum war er wieder aufgebrochen, begann es auch schon, in seinem Kopf zu arbeiten. Verzweifelt versuchte er, alle noch so kleinen Anhaltspunkte zu analysieren, die seinem Gedächtnis eventuell auf die Sprünge helfen könnten. Die Worte auf seinem Arm – »Hau ab!« – waren Deutsch, das wusste er zum Beispiel. Also war er Deutscher, Österreicher oder Schweizer. Er war groß, sportlich, hatte längere braune, gewellte Haare. Seine Garderobe war nicht sonderlich aufschlussreich, vielleicht könnte er sie ja ausziehen und genauer untersuchen, wenn er sich in wärmeren Gefilden befand. Was sich ihm nun aufdrängte, war ein immer stärker

werdendes Durstgefühl. Er musste unbedingt etwas trinken. Doch dieses Problem löste sich bereits nach wenigen Minuten in Wohlgefallen auf. Ein leises Plätschern drang an sein Ohr, dann entdeckte er ein paar Schritte weiter einen kleinen Bach. Er ließ sich auf die Knie fallen und schöpfte sich gierig mit der hohlen Hand die kalte, klare Flüssigkeit in den Mund. Nachdem er seinen Durst gestillt hatte, lehnte er sich erleichtert an einen Baum und brach in ein gepresstes Lachen aus. Doch die Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Wenige Meter neben ihm brach ein großes Tier aus dem Gebüsch und stürmte an ihm vorbei einen kleinen Abhang hinauf. Offensichtlich hatte er da jemanden empfindlich in seiner Nachtruhe gestört. Das Tier war von der Größe eines Pferdes und trug ein schaufelartiges Geweih auf dem Kopf. Wenige Sekunden später herrschte wieder Stille, nur das Plätschern des kleinen Baches untermalte die von Sternen erleuchtete Szenerie. Er versuchte zu verarbeiten, was eben passiert war. Für einen kurzen Moment war das Tier klar und deutlich zu sehen gewesen. Er hatte es sofort erkannt, und genau diese Tatsache stürzte ihn nun in innerliche Turbulenzen. Er ging noch einmal seinen Wissensstand durch. Auf seiner Hand befanden sich deutsche Worte, und er dachte in Deutsch. Alles schön und gut, aber was da gerade mit einer Urgewalt an ihm vorbeigedonnert war, war ganz eindeutig ein Elch gewesen. Ein großer, aus dem Schlaf geschreckter, ausgewachsener, flüchtender Elch. Aber, und das war eine feststehende Tatsache, weder in Deutschland noch Österreich noch in der Schweiz gab es Elche. Hatte es nie gegeben. Die tauchten erst viel weiter nördlich auf der Landkarte auf. Ihm wurde kalt, und diesmal hatte es nichts mit den Außentemperaturen zu tun.

Als Franz Haderlein am Tatort eintraf, war vor dem botanischen Anwesen des Barons von Rotenhenne schon der Teufel los. Die Polizei sperrte gerade mit rot-weiß gestreiftem Trassierband das komplette Grundstück ab. Haderlein hatte nur ein kurzes Nickerchen machen können, als ihn der Anruf seines Kollegen erreichte. Sofort hatte er sich auf den Weg gemacht. Derartig ungewöhnliche Mordfälle kamen nicht alle Tage vor. Und das, was ihm Lagerfeld kurz und knapp am Telefon berichtet hatte, konnte er zuerst nicht glauben. Doch Bernd hatte ihm sehr schnell klargemacht, dass ihm nach allem anderen zumute war als nach Scherzen.

Haderlein durchschritt das Tor des kleinen Gutshofes und durchquerte den Innenhof auf dem Kiesweg, um in den dahinterliegenden Garten zu gelangen. Dort bot sich ihm ein fantastischer Anblick. Gleich links von ihm wurde ein etwas älterer Herr von seinen Handschellen befreit, während etwas weiter entfernt, in einem angrenzenden kleinen Gartengrundstück, die Spurensicherung in ihren weißen Schutzanzügen mit dem dort stehenden Haus beschäftigt war. Cesar Huppendorfer koordinierte das Treiben. Gerade als Haderlein sich zu seinen Kollegen gesellen wollte, entdeckte er aus dem Augenwinkel seine Riemenschneiderin. Das kleine Ferkel war in dem ganzen Trubel anscheinend unbemerkt in die Wiese getrottet, schaute nun in Richtung See und sah dabei nicht besonders glücklich aus. Haderlein ließ den kriminalistischen Aufstand erst einmal links liegen und begab sich zu seiner rosafarbenen Mitarbeiterin. Als er sie erreichte, konnte er die ganze Bescherung sehen. Riemenschneider hatte die Vorderfüße fest in die Wiese gestemmt, die Hinterbeine weit gespreizt und den kleinen Kopf hoch erhoben. Sämtliche Haare und Borsten standen dem kleinen Schwein buchstäblich zu Berge, sein Blick war starr nach

vorn gerichtet, und seiner Kehle entrang sich ein Knurren von einer solchen Tiefe, dass Haderlein erschauerte. Einen solchen Laut hätte er niemals von seinem Ferkel erwartet. Riemenschneider war ganz eindeutig auf etwas fixiert, das ihr eine panikartige Angst einjagte. Haderlein blickte sich suchend um, aber außer dem Gartensee und den daraus sich erhebenden Obstbäumen konnte er nichts erkennen.

»He, Riemenschneider, was ist mit dir los, zum Kuckuck? Komm her, mein kleines Schweinchen!«

Doch auch die Stimme ihres Herrn und Meisters vermochte bei der Riemenschneiderin keine Verhaltensänderung zu bewirken. Sie stand weiterhin mitten in der Wiese und knurrte drohend. Als Haderlein noch einmal in Richtung See schaute, erblickte er endlich, was Riemenschneider augenscheinlich auf die Palme brachte. Neben der künstlich angelegten Staumauer hockte ein Biber, und zwar ein besonders großes und stattliches Exemplar. Er schaute die Riemenschneiderin genauso böse an wie sie ihn. Haderlein musste laut lachen, ging zu seinem Ermittlerschweinchen hinüber und hob es auf den Arm. Das Ferkel ließ dies zwar nur widerwillig mit sich geschehen, gab aber notgedrungen der menschlichen Gewalt nach. Als Haderlein mit ihm zum Tatort zurückstiefelte, beruhigte es sich langsam wieder und leckte schließlich sogar das Gesicht des Kriminalhauptkommissars ab.

»Ist ja gut, ist ja gut. Der hat dir wohl einen gehörigen Schrecken eingejagt«, sagte er lachend. »Aber ich geb dir einen guten Rat, du Angsthase. Halt dich von diesen Wasserbaumeistern fern, mit ihren doppelt so großen Zähnen können die um einiges kräftiger als du zubeißen. Versprichst du mir das, ja?« Riemenschneider leckte ihm weiter das Gesicht, was Haderlein als Zustimmung deutete. Er stellte

die Riemenschneiderin wieder auf ihre vier Füße, griff nach ihrer Leine und begab sich zu Lagerfeld, der noch immer lebhaft mit dem älteren Herrn in der dunkelbraunen Strickweste diskutierte.

Okay, es war also ein Elch gewesen. Als er sich wieder im Griff hatte, fasste er einen Entschluss. Er würde diesem Bachlauf folgen, bis dieser, so hoffte er, in einen größeren Fluss münden würde, der wiederum irgendwann in einer Art Zivilisation endete.

Er zog sich die Strickmütze tiefer ins Gesicht und lief los. Die Äste schlugen ihm ins Gesicht, und seine Schuhe waren schnell durchnässt, da am Bachufer noch immer reichlich Schnee lag, aber tatsächlich: Bald darauf mündete der Bach in einen gar nicht so kleinen Fluss. Außerdem ging der Wald in eine nur spärlich bewachsene, zerklüftete Geröllhalde über, durch die der Fluss mäanderte und sich schließlich mit reichlich Gefälle nach unten stürzte. Er nahm die Mütze ab und sah in die bereits wärmende Morgensonne. Wenigstens das Wetter spielte mit. Es schien Frühjahr zu sein, denn der Schnee schmolz an allen Ecken und Enden. Er kratzte sich kurz am Kopf, setzte die Mütze wieder auf und folgte dem Fluss auf seinem Weg bergab.

»Habt ihr den Rest des Körpers schon gefunden?«, fragte Haderlein Ruckdeschl beiläufig, während er aus gebührendem Abstand den blutleeren Kopf betrachtete. Die blonden langen Haare klebten durch das viele getrocknete Blut wirr an der Haut, die geöffneten Augen starrten ausdruckslos nach vorn. Haderleins grober Schätzung nach war der Mann so um die dreißig Jahre alt gewesen, als er starb, doch weitere Beurteilungen traute er sich für den Moment nicht zu. Er

umrundete den Kopf, um ihn genauer zu inspizieren. Selbst ihm als altgedientem Kriminalen ging der Anblick an die Nieren. So etwas Abscheuliches hatte er in seiner Dienstzeit nur selten gesehen.

»Ja, haben wir«, seufzte Ruckdeschl, »allerdings ist er in einem ähnlich bedauernswerten Zustand.«

»Schon klar, wenn ihm der Kopf fehlt«, kommentierte Haderlein trocken. »Und wo?«

»Da drüben«, erwiderte der Leiter der Spurensicherung und schob zum wiederholten Mal seine Brille ein paar Millimeter auf der Nase nach oben.

Haderlein hob kurz den Kopf und beobachtete, wie sich etliche weiß gekleidete Spurensicherer im hinteren Bereich des Raums dicht um etwas scharten, das er aber nicht erkennen konnte. Haderlein überlegte kurz und richtete seinen Blick dann wieder auf den Kopf, der vor ihm lag, beziehungsweise auf die merkwürdige Holzkiste.

»Lagerfeld hat doch irgendetwas von einer Spieldose erwähnt«, sagte Haderlein, während er neugierig in die Kiste schaute.

»Ja, die ist hier.« Ruckdeschl deutete mit einem langen, dünnen Metallstift auf die rechte obere Innenseite der Kiste. Direkt unterhalb des Deckelrandes war eine kleine hölzerne Spieldose angeschraubt. Von ihren niedlichen bunten und kindgerechten Aufdrucken war allerdings nicht mehr viel zu erkennen, da auch sie über und über mit Blut beschmiert war, das in seinem eingetrockneten Zustand eine dunkle, bräunlich rote Farbe angenommen hatte.

Ruckdeschl griff mit der rechten Hand, über die er einen dünnen, durchsichtigen Plastikhandschuh gestreift hatte, an die Unterseite der Spieldose und drehte mehrmals ein kleines Rädchen. Dann drückte er mit der Linken am oberen



Helmut Vorndran

Der Colibri-Effekt

Franken-Krimi

Kommissar Haderlein 3

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48307-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2017

Der Bamberger Kommissar Haderlein und sein Kollege Lagerfeld werden auf das Anwesen des Barons von Rotenhenne gerufen, der mit dem Mieter seiner Gartenhütte im Clinch liegt. Doch als die beiden Ermittler nach dem Rechten sehen wollen, ist der unliebsame Untermieter spurlos verschwunden. Stattdessen entdecken sie in seiner Hütte eine Truhe – und darin den Kopf eines unbekanntes Mannes. Nur wo ist der Rest der Leiche? Warum liegt am Tatort eine alte russische Zigarette herum? Und was hat das alles mit einem brennenden Autowrack in Norwegen zu tun?



[Der Titel im Katalog](#)